

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 12 (1856)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Wirthzeit

Honny soit qui
mal y penso.



12. Bd.
1856.

No 41.
11. Oktober.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Die Schöpfungsgeschichte der schweizerischen mobilen Credite.

(Ballade.)

Sanct Fazy sprach zum Breitmeyér:
Komm lieber Jung' und hole,
Hol' mir den Crédit mobilier,
Enteil' auf flücht'ger Sohle!
Klopf in Paris beim Nothschild an;
Er mög' es doch bedenken
Und einen Crédit mobilier
Dem Schweizer Ländlein schenken.

Der Nothschild macht ein schief Gesicht;
Dem Breitmeyér wird's hänglich
Bei all' den Fragen kreuz und quer
Gar fein und gar verfänglich.
Jedoch drei Juden braucht's gewiß
Auf eines Genfer's Pfliffe.
Der Nothschild gibt den Crédit mo-
bilier und lacht zum Kniffe!

Sanct Fazy streicht den Schnurrbart sich
Und lacht: Nun weg ihr Sorgen!
Ich habe meinen Crédit nun
Zum Pumpen und zum Vorgen.
Die Thaler rollen rechts und links;
Was braucht's mehr zum Verblenden?
Er schöpft den Crédit mobilier
Mit nimmer müden Händen.

Und wie das Ding gegründet ist,
So gibt es rings Spetakel.
Das flucht in Basel und St. Gall
Und Zürich Stern und Hagel!
Der Genfer spielt ein feines Spiel!
Wir wollen ihm schon zünden
Wir wollen einen Crédit mo-
bilier für uns auch gründen.

Der Escher, Naschle und der Knörr
Der Niggenbach, der Peyer,
Der Merian und Passavant
Der Hirzel, Nis und Speyer,
Der Abbegg und der Rüttimann,
Der Schulthess und der Hüne,
Die gründen einen Crédit mo-
bilier für sich gar kühne!

Auf, rufen sie, das Vaterland
Es sei auch hier gerettet;
Sanct Fazy und Herr Breitmeyér
Sie haben falsch gewettet.
Was sie gekonnt, wir können auch,
Wir locken schon die Bagen,
Sobald der neue Crédit mo-
bilier aus streckt die Tagen.

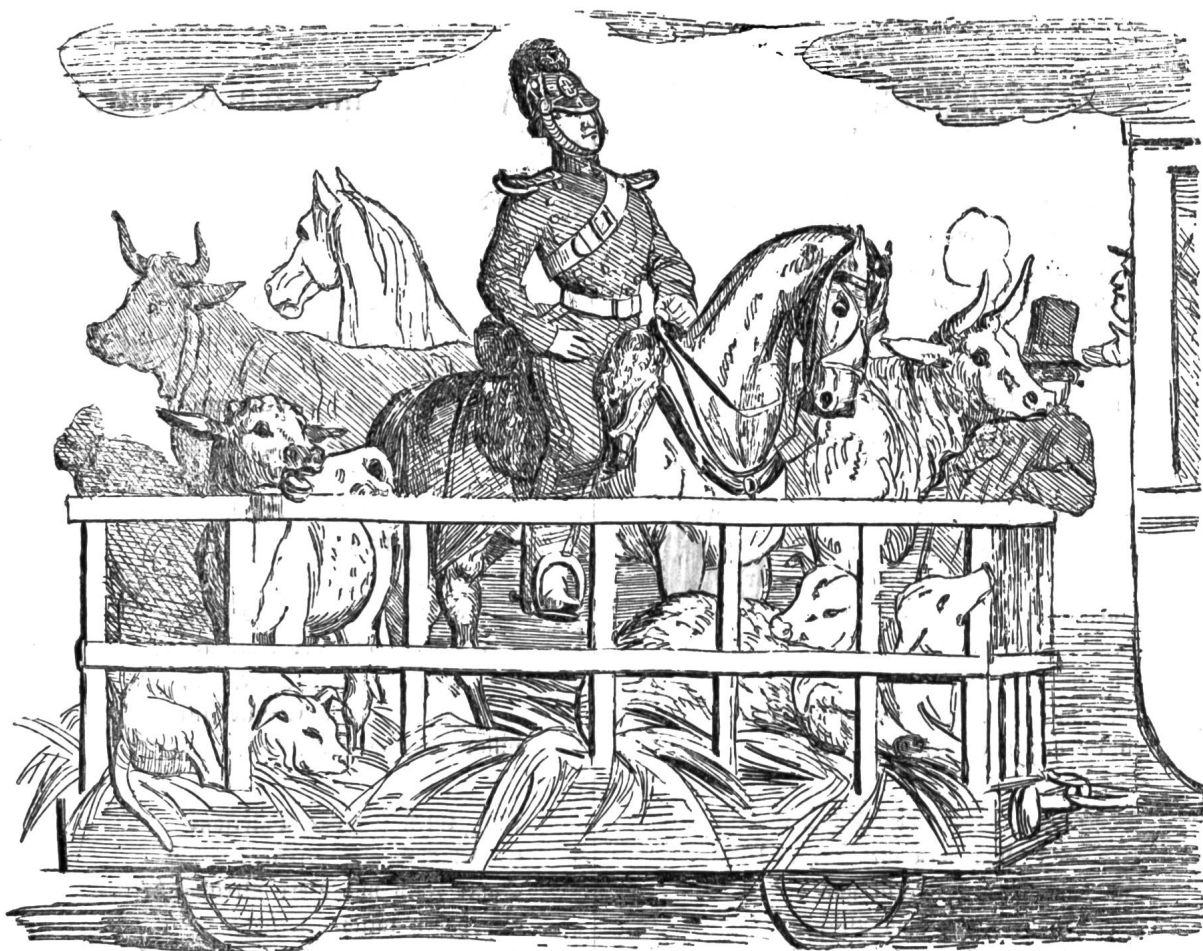
Millionen! ach die Lumperei!
Was sollen uns sechs Nullen?
Milliarden müssen jetzt herbei
Den Goldesdurst zu stillen!
Die Kassen werden viel zu klein —
Das sei dem Land verkündet —,
San wir erst unsern Crédit mo-
bilier dahier gegründet!

Entwerft mir das Programm und stolz
Soll alle Welt es wissen,
Daß Basel, Zürich und St. Gall
Nicht länger müssen missen
Das Wunderwerk der neuen Zeit
Verbrieft mit Schrift und Stempel,
Den nagelneuen Crédit mo-
bilier — des Schachers Tempel!

Und so geschah's im Jahr des Herrn,
Im Jahre sechs und fünfzig
Und Jedermann stimmt freudig ein:
„Das war doch sehr vernünftig!“
Wir wußten nicht wie reich wir sind
Wir haben's nun erfahren
Es zieht das Geld der Crédit mo-
bilier her bei den Haaren!

Und der das Lied gesungen hat
Wär' gern auch Aktionäre,
Allein bedenklich gähnt ihn an
Des Beutel's ewige Leere!
Wer weiß was noch geschehen kann!
Vielleicht thut's Gold noch regnen!
Wen erst der Crédit mobilier
Das Land beginnt zu segnen!

Von St. Gallen nach Wyl.



Wie ein Dragoner, um desto schneller bei seinem Schatz anzukommen, seinen Ritt zu beschleunigen versteht.

Heinrich's Salzreise nach Deutschland.

(Fortsetzung.)

So gelangten wir hohen Reisenden auf die hohe Sitterbrücke. Nicht nur brach sie unter Heinrich nicht zusammen, sondern derselbe stellte sich sogar kühlen Blutes auf den untersten Tritt der Waggontreppe, um zu spähen, was „die schauerliche Tiefe da drunten verkehle.“ Heinrich erwähnt dieses Umstandes nicht, um sich groß zu machen, sondern nur um Herrn Groß in Zürich einen Beweis von seinem ruhigen Gewissen und seinem ungeheuren Unschuldsbewußtsein zu geben. Aber Respect hat Heinrich bekommen vor den St. Gallern, welche diese Bahn gebaut haben, und als er später in derselben Gegend einige Aktionäre des neuathenischen Crédit mobilier über die St. Galler sich lustig machen hörte, dachte er bei sich selber: Es muß nicht schlecht stehen mit den St. Gallern, wenn sie sogar in den Neuathenern den bloßen Meid her- vorzurufen im Stande sind.

War Heinrich den ganzen Tag über mit Löwen gefahren, so war es streng logisch und principiell, daß er in St. Gallen im Löwen einkehrte. Heinrich reist weder als Commissionär des Herrn Bädeler, noch ist er selbst Willens, ein Handbuch für Reisende und Gasthofbesitzer herauszugeben, sondern er erwähnt allfällige Gasthöfe, welche ihn aufzunehmen die unverdiente Ehre haben, nur, damit in spätern Zeiten die reisenden Engländer, welche die klassischen Stellen der Schweiz besuchen, wissen, in welchen Zimmern und Betten Heinrich seiner Zeit geschlafen hat. Zeigt man nämlich in französischen Städten das Bett, in welchem Heinrich IV. auf seiner Reise geschlafen, so ist kein vernünftiger Grund, warum man nicht auch das Bett Heinrichs, des Einzigen, zeigen sollte. Das Ganze ist eine bloße Frage der Zeit.

Heinrich wollte in St. Gallen seinen Freund Aha besuchen; er kam ihm auch glücklich auf die Fährte, aber nur um zu erfahren, daß er nach Poppelusten verreist sei. Also schlenderte er in den Straßen St. Gallens herum, wobei er sich höchlich wunderte, wie schnell hier ganz neue Straßen aus dem Boden wachsen. Gerne hätte er seinen guten Honolulufen von dem Häuser- und Straßensaamen mitgebracht, damit sie die Sandwüsten vor dem Basler- und Bielertthore mit Häusern besäeten, statt mit spitzem Wegerich und „Klöpselchen“; allein die St. Galler meinten, sie könnten den Saamen selber brauchen, und dann sei es damit eine eigene Sache, wer keine glückliche Hand habe, dem gehe der beste Saamen nicht auf.

Nun weiter und nach Rorschach hinunter, bald über, bald neben dem künftigen Schienenwege. Es sind doch rechte Zwängköpfe die St. Galler, meinte ein mitfahrender Neu-Athener, wozu diese Millionenbahn, nachdem wir nach Romanshorn gebaut? Das heißt man das Geld in den Noth werfen.“ „Wir werden

es schon wieder auflesen,“ erwiderte ein St. Galler, „und die Zinsen zahlen uns die Neu-Athener.“

Fuhr also in der Stadt Schaffhausen nach Lindau, wo ich schon wieder mit einem Löwen zusammenstieß. Man bekommt die Löwen gar nicht los in diesen Gegenden. Diesmal war es aber nur ein steinerner, der, wie der steinerne Hund bei Honolulu, alle Jahre nur einmal brüllt, nämlich wenn es am Charfreitag Mittag läutet. Er wies zwar dem Sentis grimmig die Zähne, wird ihn aber doch nicht verschlucken.

War also jetzt auf Deutschlands Flur. Heinrich reiste hier incognito, was ihn aber nicht hinderte, in Bamberg mit dem König von Bayern zu Mittag zu essen, das heißt, der König aß enten und Heinrich drehten. Er lernte bei dieser Gelegenheit den Unterschied zwischen Republik und Monarchie kennen. Tags zuvor war er mit dem obersten Beamten einer löblichen Eidgenossenschaft gefahren, hatte seine Cigarre an der des Herrn Präf. angezündet, eine Waggonbank mit ihm getheilt. Heute wurde er auf Schußweite in respektabler Entfernung gehalten, als die Majestät aus einem weichenfarbigen Wagen stieg. Er war noch nicht mit sich selbst einig geworden, ob es für einen Republikaner sich schicke, in so großer Distanz vor einem gekrönten Haupte den Hut zu ziehen, als ein Gensdarme, der seine struppigen Haare mit Hilfe von Brenneisen und Schnauzwischle zu zwei ordnungsmäßigen Tirebouchons neben den beiden Ohren zusammengebräht hatte, mit so fürchterlicher Stimme rief „Hut ab“, daß Heinrich überzeugt ist, der Mann mit den Tirebouchons habe an diesem Tage den bayrischen Verdienstorden sich erschrienen. Ist ein langer Herr, der Herr König; ob er aber bei uns Großrathspräsident würde, weiß Heinrich nicht; nur weiß er, daß der König zu Mittag speist, wie andere Leute; speiste er doch öffentlich hinter Glas und Rahmen zur großen Erbauung seiner getreuen Unterthanen. Eine andere wichtige Entdeckung hat aber Heinrich bei dieser Gelegenheit gemacht: Die immensen Grasshogen und weitbuchtigen Fregatten, womit in den fliegenden Blättern die Häupter der Staatshaemersoldarier gekrönt werden, sind kein leerer Wahn. Nie hat Heinrich eine reichere Sammlung von Fregatten aller Zeiten und Zonen gesehen als beim Galaempfang in Bamberg. Was die ausschweifendste Phantasie eines romantischen Hutmachers ausdenken kann, fand sich auf den Häuptern der Staatsdiener verwirklicht. Also Republik und Monarchie verhalten sich zu einander wie ein gewöhnlicher runder Filzhut zu einer Fregatte oder ein einfacher Meisrock zu einem Frack mit goldenen Schnüren und Treffen. Schrieb diese revolutionäre Bemerkung im Geheimen auf und fuhr weiter.

Feuilleton.

Einladung zur Aktienzeichnung.

Capitalisten, welche ihre Gelder auf eine sichere und rentable Weise zu placiren wünschen, werden hiermit auf die Aktien-Gesellschaft „zum Ankauf des Schlosses Buonas“ aufmerksam gemacht.

Aktien lautend: „auf den heiligen Joseph, zahlbar im Himmel“ können gezeichnet werden bei allen soliden Bankhäusern des Inn- und Auslandes, in Solothurn beim **Postheiri.**

Westlicher Truppenzusammenzug.

„Die Unteroffizier und Corporal wo gester Führer g'macht händ, söllid vorträte!“ —

(Lieutenant N. von H.)

Auch ein Bruchstück einer „Oberländer“-Reise

— — — Nicht ohne manche Beschwerden war ich in jenen dornen- und distelbewachsenen Spalten herumgeklettert, aus deren gährender, bodenloser Tiefe ein trübes Gewässer dumpf zu mir herauf grollte, als eine plötzliche Wendung mich auf die Höhe der vierten Seite brachte. Bewunderndes Staunen hemmte meinen Fuß, als ob derselbe einen Zaubergarten betreten hätte! Ein sanfter Zephyr schüttelte „ächt persisches Insektenpulver“ von den Zweigen der Bäume auf mich herunter, während die „weltberühmte Alizarintinte“ an meiner Seite eine prächtige dunkelgrüne Kaskade bildete. Zwischen duftendem „Blumendünger“ schlängelte sich ein Pfad mit

„f. k. privilegirtem Hühneraugenpflaster“ besetzt, über welches eine weiche Decke von „geraspeltem Fliegenholz“ gestreut war. In einer Felswand, deren Klüfte zum Theil mit „praktischem Bahnkitt“ ausgestrichen waren, entdeckte ich eine Höhle, wo große Massen von „ausgezeichnetem Selterswasserpulver“ aufgehäuft lagen. Ein enbloser dunkelbraun wogender See brandete geheimnißvoll zu meinen Füßen: es war „der Geist in der Materie oder der flüssige Stalldünger“, der mich umrauschte. — — —

Reklamation.

Der Unbesunterzeichnete erklärt hiermit, daß die Stelle in seinen Gedichten:

Die — — Kette gib mir nicht,

Die Kette gib den Ritzern,

ohne Beziehung auf künftige Bohrversuche im Kanton St. Gallen geschrieben worden.

Wolfgang von Göthe,

deutscher Dichter und Altgeheimrath.

Auf obige Erklärung sich beziehend, erklärt der Unbesunterzeichnete, daß er mit dem alten griechischen Weltweisen Bias in keinen verwandtschaftlichen Verhältnissen steht, und daß demnach das veraltete Motto: **Omnia mea mecum porto**, weder von ihm erfunden worden, noch von ihm anerkannt wird. Au contraire.

Bias, republikanischer Spielpächter.

Anzeigen zum Postheiri.

Von den so beliebten Volkskalendern sind bereits für 1857 nachstehende, mit vielen Illustrationen, erschienen und durch Jent und Gasmann in Solothurn und Bern (Spitalgasse Nr. 138), Jent und Volkshaus in Biel und A. Marrer-Michel in Olten zu beziehen:

Horn Spinnstube.

8. geh. Preis: 1 Fr. 60 Cts.

Crevendt Volkskalender.

8. geh. Preis: 1 Fr. 70 Cts.

Nieriz Volkskalender.

8. geh. Preis: 1 Fr. 35 Cts.

Steffens Volkskalender.

8. geh. Preis: 1 Fr. 70 Cts.

Webers Volkskalender.

8. geh. Preis: 1 Fr. 70 Cts.

Tromitz Volkskalender.

8. geh. Preis: 1 Fr. 35 Cts.